



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bilder aus der deutschen Vergangenheit : die Schlesier und ihr toller
Herzog Heinrich. 1.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Bilder aus der deutschen Vergangenheit.

Die Schlesier und ihr toller Herzog Heinrich.

1.

Unter den großen Ereignissen des mächtigen 13. Jahrhunderts wird die größte That des deutschen Volkes noch zu wenig verstanden: die wunderbar schnelle Germanisirung der Slawenländer im Osten der Elbe. Eine Auswanderung deutscher Herren und Arbeiter in viel großartigerem Maßstabe, als wir jetzt nach Amerika geschehen lassen, hat in etwa hundert Jahren ein weites Ländergebiet mit vielen Hunderten deutscher Städte und mehren tausend deutschen Dörfern besetzt und zum großen Theil fest an Deutschland angeketet. Fast der ganze östliche Theil des preussischen Staats liegt auf dem Terrain der Colonisation des 13. Jahrhunderts.

In diesem großen Jahrhundert aber fällt Schwung und Blüte des Lebens in Deutschland mit der Einstromung deutscher Volkskraft in die Slawenländer nicht genau zusammen. Die Begeisterung der Kreuzzüge, der Glanz der Hohenstaufenherrschaft, der kurze Idealismus des deutschen Ritterlebens, die stärkste Kraft in deutscher Kunst gehören dem Ende des 12. und dem Anfange des 13. Jahrhunderts; die Germanisirung der Slawengrenze geschieht mit der größten Energie in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts. In dieser Zeit wurden die Neumark und Preußen erobert, die eroberte Lausitz colonisirt, ebenso Mecklenburg, Pommern, Rügen, und nicht am wenigsten auffallend Schlessien. Denn während in den meisten Slawenländern die eiserne Faust der Eroberer das frühere Volksleben vernichtete und durch Gewalt dem Lande das deutsche Wesen aufzwang, wurde Schlessien der Mittelpunkt einer friedlichen, geräuschlosen Colonisation, welche ihre Wirkungen weit über die Grenzen der großen Landschaft hinaus nach Osten äußerte.

Wir vermögen nicht mehr nachzuweisen, wie damals in der Seele des deutschen Volkes die Auswanderungslust zu einer mächtigen Leidenschaft erwachsen ist. Allerdings hatten die Römerzüge der Hohenstaufen und noch mehr die Kreuzfahrten die Masse in ihren Tiefen aufgewühlt und unruhig, wanderlustig, nach Fremdem begierig gemacht, auch war das Leben im innern Deutschland im Laufe des Jahrhunderts für den friedlichen Arbeiter gefahrvoll

und schwer geworden. Und noch vermögen wir zuweilen die Gestalt des frommen Mönches zu erkennen, einen unternehmenden Edelmann, oder eine junge Fürstenbraut, welche an die Bauerhütten ihrer Heimath pochten und die jungen Feldarbeiter ihrer Heimath mit gutem Versprechen unter das polnische Volk riefen. Aber doch ist uns Vieles von der großen Auswanderung unverständlich geworden. Wir wissen nicht einmal, aus welcher Landschaft der Hauptstrom der schlesischen Einwanderer auszog. Mehre Spuren weisen darauf hin, daß die Gegend von Magdeburg, Thüringen und vielleicht Franken die meiste Mannschaft aussandten. Urkunden und Chroniken schweigen darüber; nur aus dem Dialekt der Schlesier und Thüringer würde man noch den Beweis führen können, und beide Dialekte haben eine genügende wissenschaftliche Bearbeitung noch nicht gefunden. Besser aber erkennen wir, wer die Deutschen in das Oderland rief, es waren die Herren des Landes mit ihren Getreuen, slawische Herzöge aus dem Stamm der Piasten.

Damals, am Ende des 12. Jahrhunderts, saß in Schlessen ein Fürstengeschlecht von uraltem polnischen Adel in mehren Häusern auf väterlichem Erbe, zu ihren Füßen ein zahlreicher slawischer Adel, und unter diesem ein vielgeplagtes und mit Diensten überlastetes unfreies Volk. Das Land war nicht stark bevölkert und war arm an Capital und Arbeitskraft. Nicht nur die Höhen der Riesenberge, sondern auch das Flachland der Oder und ihrer östlichen Nebenflüsse waren noch mit dichtem Wald bedeckt, dazwischen dehnten sich meilenweit wüste Haiden, in den Waldsümpfen hatten zahlreiche Herden von Wildschweinen ihr Lager, am Rand der Haide steckte der braune Bär seine Schnauze in die hohlen Baumstämme und suchte den wilden Honig, und die Kieferäste auf der Haide zerriß das Elen mit seinem unförmigen Geweih, an den Flüssen aber haute zahlreich der Biber und um die Teiche schwebte der Fischadler und über ihm der edle Jagdfalke. Biber und Falken waren den Fürsten theurer als ihre Leibeignen, und mit Scheu sah der Kmete aus seiner elenden Hütte auf die Herren des Wassers und der Luft, für deren Bau und Nest er selbst und seine ganze Nachbarschaft stehen mußte bei unerschwinglicher Strafe. Was die Landschaft freiwillig dem Menschen gab, mußten sie zusammentragen für ihre gestrengen Herren, den Edelmann oder den Castellan des Herzogs und für die Kirche; sie hatten zu zinsen am Wasser die Fische, an der Haide viele Töpfe Honig und schwere Abgaben von ihrem Ackerland, Garben, Körner, Geld, Fuhrn und Dienst mit Händen und Füßen; sie waren in der großen Mehrzahl leibeigne Bauern, wenig freie darunter. Und mit ihnen zusammen saßen die Handwerker, Böttcher, Maurer, Bäcker, Brauer, auch Weber, in jeder Abstufung von Knechtschaft, alle schon damals durch den Druck geschwächt, ohne Hoffnung, ohne Arbeitslust. Zwischen den slawischen Dörfern und Städten war kein großer Unterschied, die Dörfer eine An-

zahl nackter Hütten auf dem Ackerland, die Städte eine größere Anzahl ähnlicher Hütten, die gewöhnlich in der Nähe einer Burg angebaut waren, meist mit einem Graben und hölzernen Breterzaun umgeben. Auch in den Städten war der größte Theil der Bewohner nach polnischem Recht unfrei, doch hausten im Schutze der Burgen auch wol Gutsbesitzer und Vornehme der Umgegend, unter den leibeigenen Handwerkern mehre Freie, und freie Kaufleute, diese schon oft Deutsche. In der Burg aber regierte vielleicht der mächtige Herzog selbst oder sein Castellan, oder ein großer Edelmann; auch zu ihr gehörte Wald und Feld, und sie hatte eignes Recht und Gericht. Wenn ein Feind nahte, flohen die Bauern vom Lande hinter den Graben der Stadt. In ruhiger Zeit aber wurden dort die Märkte gehalten. Bis gegen Ende des 12. Jahrhunderts zahlte der Käufer auch zuweilen wie in Polen statt mit Gelde mit den Schnauzen der Marder und den Köpfen der Eichhörnchen, aber schon waren die schlesischen Bergwerke eröffnet, Silber und Gold, Kupfer und Blei wurden gewonnen und der Bergbau, das Recht der Herzöge, wurde mit Eifer betrieben, wahrscheinlich durch Deutsche. Auch Münzstätten waren errichtet an allen größeren Markorten, und wie in Polen wurde das Geldblech dreimal jährlich, an jedem Jahrmarkt, verändert und schnell umgeschlagen. Und schon bezogen die Fürsten einige Einkünfte vom Marktoll, von der Fleischbank und der Schenke. Aber diese Markorte und die Dörfer darum waren deutschen Städten und Dorfgemeinden in nichts ähnlich, als etwa in äußerem Aussehn. Denn hinter dem Graben und Pfahlwerk war nicht zu finden eine freie Bürgerschaft, ein geordnetes Gemeinwesen, welches fest in sich selbst steht, das Recht hat, sich zu regieren, und Besitzthümer zu erwerben, seinen Bürgern Recht zu sprechen und gegen fremde Gewalt Recht zu schaffen; und nichts war von dem zu finden, was sonst einer deutschen Stadtgemeinde ziemt, daß sie ihre Bürger tüchtig, wohlhabend und stark mache, und dadurch eine Heimath werde für umsichtige Thatkraft und Reichthum, für Sitte, Gelehrsamkeit und Künste.

Ein solches Land beherrschten die Familien der Piasten damals unter polnischer Oberhoheit, welche oft bestritten wurde, zuweilen ganz aufhörte. Auch an ihren Häusern konnte ein Gegensatz auffallen. Die Piasten Oberschlesiens schlossen sich enger an Polen, und erhielten sich und ihr Land mehr in slawischem Wesen, so daß sich dort eine slawische Bevölkerung bis in die Gegenwart erhalten hat. Um so lieber lehnten sich die Herren des größern Niederschlesiens an den deutschen Westen. Schon seit lange war es ihre Politik, deutsche Fürstentöchter zu heirathen; der Einfluß der Frauen brachte deutsche Sitte an den Hof. Eifrig erhielt man die Verbindung mit den deutschen Verwandten, die Fürstenskinder reisten in deutschen Ländern, wurden oft in Deutschland versorgt. Schon im Anfange des 13. Jahrhunderts hat das

Haus der Pfaffen Familienverbindungen, Einfluß und Ansehen durch ganz Deutschland. Die Herzöge suchten bei ihren Verwandten im Westen die Umgürtung mit dem Ritterschwert nach und kleiden aus Courtoise ihr Gefinde in die Farben ihrer Schwertpathen; sie selbst schlugen ihre Abeligen mit dem geraden deutschen Schwert und nicht mit dem krummen Slawensäbel zu Ritttern, und gewöhnten sie, sich in Malvasier und Rheinsfall, statt in altem Meth zu berauschen; die Fräulein am Hofe fordern von dem fahrenden Spielmann deutsche Tanzreigen, ja auch die zierlichen Maße der deutschen Minnelieder werden bewundert, und wir können entscheiden, wie einer der edelsten Pfaffen mit den Schwierigkeiten der Stollen und Abgesänge fertig wurde.

So zog sich ein zahlreicher deutscher Adel in das Land, seine Herren und abenteuernde Gefellen. Aus den deutschen Höflingen und ihren Vettern wurden schnell schlesische Grundbesitzer, und an die Stelle der slawischen Castellanei trat das deutsche Lehngut zu großem Aerger des einheimischen Adels. Mehr aber noch als die fremden Grundherrn beförderte die Geistlichkeit deutsche Sitten. Priester und Mönche zogen unablässig von Westen her in das halbwilde Land, und das Bisthum Breslau, im Jahr 1000 gegründet, erwarb schon im Jahr 1200 durch Erbschaft die fürstliche Gewalt über das schlesische Herzogthum Neisse. Bis aus der Grafschaft Artois waren Augustinerchorherren an die Oder gepilgert; auf einer Sandinsel der Oder, gegenüber dem großen slawischen Markt, aus welchem 100 Jahr später die deutsche Stadt Breslau wurde, hatten sie sich festgesetzt. Aus Pforte an der Saale kamen noch vor dem 13. Jahrhundert arbeitsame Cisterzienser, gründeten das reiche Kloster Leubus, und verbreiteten sich schnell im Lande. Schwestern desselben Ordens riefen aus Bamberg die heilige Hedwig, Gräfin von Merau, Gemahlin Herzogs Heinrich im Bart, und das prachtvolle Gebäude, welches der Herzog den Nonnen in den Waldhügeln von Trebnitz errichten ließ, die starken Steinmauern und das Dach von Blei, unter welchem mehr als 100 Dominas für das Land beteten, erregte noch nach Jahrhunderten die Bewunderung gereifter Männer. Merkwürdig schnell wurde die Landschaft mit Klöstern und frommen Stiftungen besetzt. Und ein Bote des Polenkönigs, der von Krakau her das Land durchzog bis an seine damalige Nordgrenze hinter Müncheberg, der sah wol mit Verwunderung in Entfernungen von nur wenigen Meilen am einsamen Waldstrich oder am fischreichen Fluß die neuen Gebäude eines heiligen Hauses durch die Bäume schimmern, und hörte den Klang der Glocke dort, wo sonst nur der Schrei der Raben und das Geheul des Wolfes die Stille des Waldes unterbrochen hatte. Und jedes Kloster stand als ein Festungswerk für deutsches Wesen. Denn jedem waren die ersten und vornehmsten der Brüder von Westen hergekommen, alle holten von dort Belehrung, Bücher und geistliche Stärkung. Schnell erkannten jetzt die Fürsten, Edelente

und Geistlichen den Unterschied zwischen deutscher und slawischer Arbeit. Große Landstrecken brachten wenig ein, der Wald gab nur Holz für den eignen Bedarf, die Haide ihren Honig, sonst keinen Ertrag, die unfreien Kmeten bauten wenig Früchte, der Decem trug wenig ein, und Geld war von den Steuernden schwer zu erhalten. So trieb die Grundbesitzer des Landes die verständige Rücksicht auf den eignen Nutzen zu neuen Versuchen. Mit Verachtung sah man auf den alten Rado, den Haken, mit welchem die Einheimischen pflügten, und rief nach dem großen Pfluge der Deutschen, und nach stärkern und freien Händen, ihn zu führen*). Hier in Schlessen kam zuerst die große Wahrheit in die Erkenntniß der Menschen, die Wahrheit, auf der das ganze moderne Leben beruht, daß die Arbeit der Freien allein im Stande ist, ein Volk kräftig, blühend und dauerhaft zu machen. Die Grundherren verzichteten auf den größten Theil der Ansprüche, die sie nach politischem Recht an die Bewohner des Bodens hatten, und die so übergroß waren, daß sie wenig eintrugen. Die Fürsten verliehen ihnen als Günst das Recht, Städte und Dörfer nach deutschem Recht zu gründen, d. h. freie Communen zu schaffen, und als eine fürstliche Gnade wurde dies Privilegium eifrig begehrt, vielleicht am eifrigsten von der Geistlichkeit, von Cisterziensern, Augustinerchorherren u. a.

Die Anlage aber eines deutschen Ortes geschah regelmäßig nach derselben Methode. Fürsten oder Grundherren machten Contracte mit einem Unternehmer (locator). Er hatte die deutsche Stadt oder Bauernschaft einzurichten, dafür wurde er selbst Vogt der Stadt oder Schulz des Dorfes. Wo ein Wald gerodet, eine Haide in Hufenland umgeworfen, oder ein verkommenes Slawendorf besetzt werden sollte, da wurde die Hufenzahl der Dorfflur festgestellt, zu weilen in feierlichem Zuge umschritten, und dem Locator die Schultisti des Ortes mit ihren zinsfreien Hufen zu erblichem und veräußerlichem Eigenthum übergeben. Er war Ortsobrigkeit, hatte die Steuern zu erheben und abzuliefern und in Rechten und Pflichten seine Gemeinde zu vertreten. Die Gemeindegossen saßen als freie Männer in erblichem Besitz, zur Veräußerung mußte der Grundherr seine Genehmigung geben. Die neuen Ansiedler waren frei von Lasten auf mehre Jahre.

Wo Gelegenheit zu einem Markte war, oder wo sich hinter dem polnischen Stadtgraben größere Thätigkeit regte und die Fremden zahlreicher wurden, da gaben die Landesherrn dem adeligen Locator die Befugniß zur Anlage einer Stadt nach deutschem Recht. Er erhielt die Vogtei der Stadt als erbliches freies Eigenthum, dazu Ackerland, oft ein Freihaus, Revenüen von den Fleisch-

*) Der geringe Ertrag der slawischen Wirthschaften und die Unnützigkeit der einheimischen Arbeiter wird sogar in schlessischen Urkunden nicht selten als Grund der Colonisation erwähnt.

Brot- und Schuhbänken. Auch hier hatte er als Vogt die Gerichtsbarkeit, zuweilen sogar die oberste. Die Städte erhielten außer dem Ackerland oft Wald, Weide, Fischerei und Jagdrecht, zuweilen das Meilenrecht für städtische Gewerbe. Die Bürger waren sämmtlich persönlich frei, und regierten ihr Gemeinwesen selbst. Statut und Recht holten sie sich bei einer ältern angesehenen deutschen Stadt, und sie bezahlten es der Mutterstadt in der Regel mit gutem Geld. Magdeburg wurde die große Quelle für Statut und Rechte der schlesischen Stadtcommunen, und noch lange bevor Breslau zu seiner Größe kam, ging man dorthin zurück, wenn man in schwierigen Fällen einer Entscheidung bedurfte.

Nicht gleich war das Schicksal, welches die deutschen Städte und Dörfer, die doch beide nach demselben Princip gegründet waren, in dem späteren Mittelalter hatten. In den Städten wuchs die enger zusammengefaßte Kraft deutschen Lebens fröhlich empor, ihr Selbstgefühl und ihre Rechte wurden immer größer. Die Erbvogteien wurden von ihnen durch Kauf erworben und die Rechte des Vogts, vor allem seine Gerichtsbarkeit fielen der Bürgerschaft selbst zu; — die Mehrzahl der Dörfer dagegen vermochte sich in späterer Zeit gegen Uebergriffe der Grundherren und die Lasten, welche die Fürsten wieder auslegten, nicht zu schützen; sie verloren von ihren Freiheiten, und manches Recht, das sie bei der Gründung im 13. Jahrhundert besessen hatten, wurde ihnen erst im Anfange des gegenwärtigen wieder gewährt.

So schloß seit 1200 zwischen den Riesenbergern und der endlosen polnischen Ebene in der obern Hälfte des Oderlandes mit überraschender Schnelligkeit ein neuer deutscher Stamm auf. Am Ende des Jahrhunderts war seine Herrschaft über das Land entschieden; lange noch dauerte die Einwanderung fort, und der stille Kampf zwischen deutscher und polnischer Art wurde noch lange nachdem der Sieg entschieden war, fortgesetzt, ja in einigen Landkreisen dauert er noch jetzt fort. Im Ganzen folgten die fühlamen Slawenstämme Schlesiens friedlich der neuen Strömung, denn durch Jahrhunderte war es für jeden Slawen sehr vortheilhaft, deutsches Recht zu erwerben. Und der neue deutsche Stamm repräsentirte bald durch seinen Dialekt, seine Sitte, seine Bildung eine neue Schattirung des deutschen Volkscharacters. Noch jetzt vermag man zu erkennen, daß er aus einer Verbindung slawischer und deutscher Art hervorgegangen ist. — Zweierlei kann man als charakteristisch für deutsches Wesen betrachten. Zuerst, wodurch sich alle Germanen von Celten und Slawen unterscheiden, daß die Bilder der Außenwelt sich am reinsten und vollständigsten in der Tiefe ihres Gemüthes spiegeln, und daß sie deshalb vorzugsweise die Befähigung haben, die Welt, in welcher sie leben, zu verstehen, und den eignen Egoismus zu zügeln durch verständiges Ermessen und Gefühl für Wahrheit und Recht. Die zweite Eigenthümlichkeit aber ist vorzugsweise bei den deut-

schen Germanen ausgebildet, daß sie einen sinnigen Genuß darin finden, sich mit aller Wärme und dem Reichthum ihres Gemüthes zu isoliren, und für sich allein, oder mit kleinen Kreisen von Genossen fest abzuschließen gegen das Ganze, diese kleinen ummauerten Kreise ihres Lebens aber so sehr durch Formen, Bilder und Gebräuche zu beschränken, daß sie schwerfällig werden, wo es darauf ankommt, frisch weg zu wagen, und von dem eignen Wesen zum Nutzen der Gesamtheit zu opfern. Zu solcher Anlage kam in Schlesien etwas von der leichten Sorglosigkeit der Slawen und von ihrer Virtuosität, die ganze Lebenskraft im Genuß des Augenblicks zu concentriren. Daraus entstand ein lebhaftes Volk von gutmüthiger Art, heiterem Sinn, genügsam, höflich und gastfrei, eifrig und unternehmungslustig, arbeitsam, wie alle Deutsche, aber nicht vorzugsweise dauerhaft und nicht vorzugsweise sorgfältig; von einer unübertrefflichen Elasticität, aber ohne gewichtigen Ernst, behende und reichlich in Worten, aber nicht ebenso eilig bei der That, mit einem weichen Gemüth, sehr geneigt, Fremdes anzuerkennen und auf sich wirken zu lassen; und doch mit nüchternem Urtheil, welches ihnen die Gefahr verringert, das eigne Wesen aufzuopfern; beim Genuß heiterer, ja poetischer als die meisten andern Stämme, aber in seinem idealen Leben vielleicht ohne die Größe massiverer Volksnaturen. Wie das Volk ist auch sein Dialekt, breit, behaglich, sorglos fallen die Worte von den Lippen; meist reich an liebkosenden Verkleinerungswörtern und an abgeleiteten Verben, welche gemüthliche Nuancen der Zustände oder Handlungen bezeichnen, hat er manche alterthümliche Stämme und nicht wenig umgeformte Slawenwörter und bezeugt noch jetzt durch die vielen Besonderheiten, welche einzelne Theile der Provinz, ja einzelne Orte haben, daß das Land durch Colonisten aus verschiedenen Gegenden der großen Heimath germanisirt wurde.

Dem Volke, welches so entstand, wurde ein leichtes Leben nicht beschieden, und alle Beweglichkeit, die sie von den Slawen, und alle höhere Lebenskraft, die sie von den Deutschen geerbt hatten, waren nöthig, um sie vor dem Untergange zu bewahren. Wie ein Keil zwischen Böhmen und Polen getrieben bis nahe an Ungarn heran, haben sie sich mit allen drei Völkern gerauft, Schläge ausgetheilt und von den stärkern Nachbarn Schläge erhalten. Nie war es ihnen vergönnt, das Selbstgefühl eines einigen Volkes zu bekommen; wie groß auch die Kraft einzelner Gemeinden und Bünde geworden war, dem äußern Feinde gegenüber waren die Schlesier fast immer getheilt. Hin und her geworfen zwischen polnischer und böhmischer Oberherrschaft, nicht selten im Kampfe gegen den Oberherrn, wurde die Landschaft gezwungen, alle schwachen und bössartigen Handel, welche die Fürstenhäuser untereinander und mit den Nachbarn hatten, durch Blut und Geld zu bezahlen. Und die Geschlechter der Fürsten selbst schwankten zwischen deutschem und polnischem Wesen, immer

kraftloser durch die Erbtheilungen, zwischen slawischer Zügellosigkeit, wie deutscher Bedächtigkeit und Unentschlossenheit. Zwar das 13. Jahrhundert und die nächste Zeit segnete das Land mit mehr als einem klugen, ja großen Fürsten, und im 14. Jahrhundert, unter dem Schutz des gewissenlosen, aber klugen Luxemburgers, Kaiser Karl IV., blühte das Land auf. Noch jetzt können wir mit großer Wahrscheinlichkeit aus einem Landbuch des Fürstenthums Breslau schließen, daß zur Zeit Karl IV. das mittlere Schlessen mehr angebautes Ackerland hatte, als 400 Jahr später bei der preussischen Besitznahme. Und in jener guten Zeit muß sich bereits viel vom schlesischen Volkscharakter ausgebildet haben. Das 15. Jahrhundert brachte dem Land die furchtbare Geißel der Hussitenkriege. Bereits damals, als die fanatischen Krieger des Kelches die Dörfer Schlessens niederbrannten, die Klöster aussengten, und was geistlich war, in die Flammen warfen, in jener fürchterlichen Zeit, wo nicht die Kriegsschrecken eines Jahres, sondern fast eines Jahrhunderts das Land heimsuchten, ist die eigenthümliche schlesische Art zu erkennen, sowol in der Sprache und Darstellung der Einzelnen, welche uns die Leiden der Zeit erzählen, als in dem Verhalten des Volkstammes selbst. Wenn die Heerhaufen über das Gebirge im Oderland einbrachen, und das Land mit Greuel und Mord füllten, da zogen die Bürgerschaften der einzelnen Städte in der ersten Hitze tapftrer Männer mit unübertrefflichem Muth gegen den Feind aus, und wenn die Heerhaufen einander gegenüber lagen, begannen die schwächeren Schlesier den Böhmen die größten Worte hinübersagen zu lassen und dieselben durch launige Zusendung todter Hunde in die übelste Stimmung zu versetzen; bei solchem gegenseitigen Schelten und Höhnen waren die Schlesier am eifrigsten. Wenn aber die kühle Nacht kam vor dem Kampfe, da wurde in ihnen das bedächtige Element, und ein verständiges Abwägen der beiderseitigen Kräfte mächtig, und mehr als einmal faßten sie den Plan, klug zu handeln und sich zurückzuziehen, oder wie der ehrliche Martin v. Volkenheim als Zeitgenosse die Sache darstellt, „sie grauelten sich und zogen heim“. Daß sie unter andern Verhältnissen nicht furchtsam waren, haben sie in diesem schweren Jahrhundert oft beweisen müssen. Und als im Jahr 1488 Herzog Hans v. Sagan, eine wüste Gestalt aus den Grenzkriegen, sieben ehrbare Rathsmänner seiner eignen Stadt Glogau in den Thurm warf und verhungern ließ, weil sie sich geweigert hatten, gegen einen beschworenen Vertrag zu handeln, da war das allerdings recht deutsch, daß die sieben Märtyrer selbst über ihr Verhungern pünktlich und gewissenhaft Buch führten, und Gott schriftlich um Barmherzigkeit und ein seliges Ende baten, aber wieder echt schlesisch ist es, daß der Schreiber dieses furchtbaren Tagebuchs noch ein gewisses düsteres Behagen darin findet, über das Schmerzhche seines Schicksals zu reflectiren und in den letzten Zeilen, die er vor dem Tode schrieb, das Bedenkliche seiner Lage durch die Mitthei-

lung zu schildern sucht, daß er aus der Schwärze des Lichts sich die Dinte habe machen müssen. *)

Im Jahrhundert der Reformation wurden die Schlesier, wie sich von ihrer lebhaften Empfänglichkeit erwarten ließ, in der Mehrzahl eifrig für die neue Lehre. Sie waren durch stärkere Banden an die alte Kirche gebunden, als die meisten andern Stämme, denn ihre Ahnen waren vorzugsweise durch die Kirche in das Land gerufen worden, demungeachtet löste sich fast das ganze Land mit großer Behendigkeit von Rom und stand mannhaft mit Gut und Leben für seine Ueberzeugung ein. Und schwer wurde diese Festigkeit geprüft; denn die Oberhoheit über die Landschaft war aus polnischer und böhmischer Hand in die des österreichischen Hauses gekommen. Von allen Ländern der habsburgischen Hausmacht aber ist Schlesien das einzige, welches der eisernen Faust der Reaction den neuen Glauben nicht geopfert und bis in das 18. Jahrhundert hinein verzweifelten Widerstand geleistet hat. Es waren zwei freudleere Jahrhunderte. Der dreißigjährige Krieg legte das Land wüst und öde; was von Menschen den Brutalitäten der Soldaten, den Seuchen und dem Hunger entrann, war schwerlich ein Drittheil der frühern Bevölkerung. Grade aber in dieser Zeit, wo ganz Deutschland ein großes Leichensfeld war, auf welchem nicht einmal mehr der laute Schrei des Schmerzes gehört wurde, da trat das

*) Dies Tagebuch ist uns leider, wie der ganze Bericht des Marcus Kintsch von Zobten, nur in schlechter Handschrift und verstümmelt geblieben. Jeder aber wird die Fragmente mit Mühe lesen. Es ist nicht möglich, einfacher und ergreifender zu schreiben, als z. B. in folgenden Stellen: „Hiermit bezeugen wir vor allen, die diese Schrift hören, sehen, lesen, nachsagen, da uns die heiligen Sacramente vorenthalten sind, daß wir sterben in dem heiligen christlichen Glauben und vergehen aller der Sachen und Klagen unschuldig, deren uns unser Herr zehet und geziehen hat vor dem Rathhause auf dem Markte. Und wenn er uns das entgelten läßt, thut er uns Gewalt, das zeugen wir vor unserm Gott, und wollen Herzog Hans, unsern ungnädigen Herrn vor dem ersten und gestrengen Gerichte Gottes antworten. Denn ein jeder mag das wohl merken: hätte er aufrichtige Schuld und Klage gegen uns erheben können, er hätte uns in einem finstern Winkel so jämmerlich nicht verdammen lassen, denn so wir ans Licht gekommen wären und vor Leute, würde seine große ungestüme Gewalt offenbar worden sein. Da es denn Gott der Allmächtige um unsrer Sünde willen über uns alle verhänget, wollen wir es geduldig leiden und auf uns nehmen, und seine Barmherzigkeit bitten wir um ein seliges Ende Amen. Geschrieben in großem Jammer und Noth, auch Betrübniß.“

„Merkt, ihr frommen Leute und wisset, daß uns der Durst mehr würgt, denn der Hunger.“ —

„In dieser Noth und Pein habe ich, Hans Keppel, dies geschrieben, und habe Dinte gemacht von dem Schwarzen am Lichte, das oben verbrannt war. Wie es Gott weiter machen will, steht bei seiner Gnade und Barmherzigkeit. Aber geben sie uns nicht mehr Speise und Trank, so wird es mit uns nicht mehr lange währen. Gott helfe uns und stehe uns bei. Amen. Haectenus Keppel.“ —

Zwei von ihnen starben noch an dem Tage, an dem Keppel dies geschrieben, darnach er und die übrigen zusammen. Das Tagebuch ist am genauesten abgedruckt in Stenzel Scriptt. Rer. Siles. IV.

Grenzboten. III. 1856.

schlesische Naturell auf dem einzigen Gebiet, wo noch freie Thätigkeit möglich war, als Vertreter Deutschlands für die übrigen Stämme ein, die Schlesier allein waren die Leute, die sich die schlechte Zeit nicht ganz über den Kopf wachsen ließen. Noch während sie mit den kaiserlichen Soldaten Hiebe wechselten und als Ueberwundene den kaiserlichen Commissarien heimlich die Faust ballten, hatten sie immer noch Lust an Wein und Gesang, sie fanden die Schäserinnen Daphne und Chloe anbetungswürdig, und unter den Scherben der Becher, welche ihnen die Lichtensteiner zerschlugen, und in den geschwärzten Mauern ihrer Häuser, welche die Wallensteiner ausgefengt hatten, riefen sie noch kräftig nach Hebe und Ganymed und ersuchten sie, Falerner in goldnen Bechern herbeizuschaffen. Schon die feine, gewählte und saubere Sprache des Charakterlosen Dpiz erfreut unter dem unbehilflichen Geschrei der Gewaltigen, aber wahrhaft herzerquickend ist das kurze launige Lächeln Logaus in den Jahren, welche sonst nichts zeigen, als wüthende oder gramgefurchte Gesichter. Mit Dpiz, Logau, Gryphius und Günther beeiferte sich das ganze gebildete Schlesien, zierlich zu empfinden und heroische Verse zu machen. Was sie sangen, hat für unsern Geschmack nur wenig Reiz; aber daß sie überhaupt die Kraft hatten, in dieser Zeit den idealen Empfindungen der Deutschen Ausdruck zu geben, das wird man ihnen immer danken müssen. Denn es war damals wol etwas Großes, der plumpen und fürchterlichen Gemeinheit gegenüber, welche auf dem deutschen Leben lag, zu zeigen, daß es noch Schönes auf der Erde gab, geistige und edlere Genüsse, als das wüste Zechen und der Verkehr mit entwürdigten Weibern, und daß hinter dem grauen und farblosen Himmel, welcher das Land bedeckte, noch eine andere Welt zu finden war voll glänzender Farben, großer und schöner Empfindungen.

Während aber allen andern deutschen Stämmen der Gesang der schlesischen Schwäne und Nachtigallen höchlich imponirte und der Ruhm schlesischer Poeten hoch stieg, war doch die irdische Lage dieses deutschen Stammes in der That eine sehr traurige. In einer unausgesetzten hundertjährigen Verfolgung und Bedrückung seit dem Ende des dreißigjährigen Krieges zog sich die Lebenskraft der schlesischen Colonisten in immer kleinere Kreise zusammen, und zuletzt schien das deutsche Leben des Oberlandes demselben Schicksal verfallen, welches damals, bevor die Deutschen in das Land kamen, das slawische gebrochen hatte: tödtlicher Abspannung, einer Zukunft ohne Hoffnung. Die Schlesier wurden keine Kopfhänger, im Gegentheil sie suchten eifrig jede Gelegenheit lustig zu sein, was sie immer gewesen, aber es war eine kümmerliche Lustigkeit bei Essen und Trinken. Da, als die Noth sehr hoch gestiegen war, schlugen von der alten Landesgrenze, von Müncheberg her, preussische Trommeln Allarm, und die Trompete der ziethenschen Husaren schmetterte auf denselben Straßen, auf

denen fünfhundert Jahre vorher das erste Lied der deutschen Einwanderer mit den guten Worten erklingen war: „In Gottes Namen fahren wir.“

Erst die preußische Eroberung vollendete die Germanisirung des Landes, erst seit der Zeit erhielten die Schlesier das Selbstgefühl, eine einige, kräftige Landsmannschaft Deutschlands zu sein im unauflöselichen Verbande mit ihren Bruderstämmen. Was die slawischen Piasten des 13. Jahrhunderts begannen, beendeten die deutschen Hohenzollern des 18. Jahrhunderts.

(Fortsetzung in der nächsten Nummer).

Die Statistik.

Die Statistik feiert in diesem Moment ihr hundertjähriges Jubiläum als Wissenschaft. Sie kann es mit gerechtem Stolz, denn sie hat sich manchen Verdienstorden erworben. Früher meisthin Luxusgegenstand, ist sie in unserer neuern Volkswirtschaft ein unentbehrliches Hausgeräth geworden.

„Die Statistik, sagt McCulloch, ist in der Staatswissenschaft das, was die Figuren in der Mathematik, sie erläutert und beweist.“ Martignac nannte sie den „Katalog zu dem bändereichen Werk der menschlichen Bildung.“ Napoleons Ausspruch: „die Statistik ist das Budget der Sachen, und ohne Budget wird nichts Gutes“ ist ebenso bekannt, wie Schözers: „die Geschichte ist eine fortlaufende Statistik und die Statistik eine stillstehende Geschichte.“ Allerdings schreibt die Statistik Geschichte und sie bedient sich dazu der beredtesten Sprache von allen, der Zahlen. Diese sind zwar für viele noch Hieroglyphen, aber die hierophantische Weisheit, die zu ihrem richtigen Verständniß erforderlich ist, wird doch heutzutage immer mehr Gemeingut. Die Capitalisten bauen ihre Unternehmungen nach dem Gerüst der Statistik auf, die Regierungen geben ihre Gesetze nach statistischen Vorlagen. In den Personallisten der österreichischen Beamten muß ihrer statistischen Kenntnisse ausdrücklich erwähnt werden und das große Staatsexamen in allen Branchen des Staatsdienstes in Preußen hat sich reglementsmäßig besonders auch auf die statistischen Kenntnisse des Candidaten zu erstrecken. Auf allen praktischen Gebieten spielt die Statistik eine Hauptrolle. Bei dem vielfachen Interesse, das sie sonach hervorruft und das in neuerer Zeit durch den statistischen Congress in Brüssel noch genährt worden ist, dürfte der folgende kurze historische Abriss über die Entwicklung und den jetzigen Zustand der Wissenschaft manchem unserer Leser vielleicht nicht unwillkommen sein. Systematische Statistiken d. h. logisch geordnete Zahlensammlungen über Staatsverhältnisse und Völkerverkehr kennt man erst in neuerer Zeit. Statistische Ermittlungen aber fanden schon im grauen